

Die Seite der Frau

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **89 (1963)**

Heft 7

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Die Seite der Frau

Vom Vertrotteln

Letzte Woche schrieb mir eine Leserin, sie sei Mitte Sechzig und vor dem Altsein und Noch-Aelter-Werden sei ihr eigentlich gar nicht bange, hingegen habe sie eine Heidenangst vor dem Vertrotteln, vor dem, was sie «die schleichende Verblödung» nennt. Und gerade diese fange, nach ihren Beobachtungen, an, sich immer mehr bemerkbar zu machen. Sie nennt ein paar Beispiele wie etwa: «Innert 5 Tagen dreimal die Milch überkochen lassen, den Einkaufszettel liebevoll und im Detail ausfüllen, und ihn dann daheim liegen lassen, oder ihn zwar mitnehmen, aber das Gelesene nicht mehr entziffern können. In der Kirche das erste Lied tapfer mitgesungen und beim letzten erwacht, obschon der Pfarrer ein rasiger Bündner mit einem sonoren Organ sei.»

Liebe E. H. – wenn's nichts Aergeres gäbe!

Es tönt zwar auf ersten Anhieb immer blöd, wenn man sagt: «Schwester, du bist nicht allein, tröste dich!» Und doch, man kann sagen, was man will, es ist ein Trost, daß es andern nicht besser ergeht!

Soll ich mit mir exemplifizieren?

Wie manch liebes Mal renne ich im Tag in den ersten oder auch in den zweiten Stock, weil ich sofort, sofort etwas holen muß, was sich dort befindet, und wenn ich oben bin, weiß ich nicht mehr, was ich so dringend hatte holen wollen.

Den Einkaufszettel vergesse ich ebenso oft wie nicht. Lesen kann ich ihn nur, weil ich längst der einzige Mensch bin, der meine Schriftzüge überhaupt entziffern kann. Darauf bin ich offenbar im Unterbewußtsein so stolz, daß ich mir diese Code-Entzifferungskunst zu erhalten versuche.

Daß meine Brillensuche ohne Ende ebenfalls in den Vertrotteltungszusammenhang gehört, wird jeder-

mann mühelos gemerkt haben, und es hat meinem Herzen wohlgetan, von so vielen Seiten Trost, Rat und Ermunterung aller Art zu bekommen, meist mit der Bemerkung, es gehe dem Ratgeber genau gleich, und sein eigener, guter Ratschlag nütze vielleicht bei mir, ihm selber habe er nichts genützt. Man ist wirklich nicht allein.

Uebrigens ist mir um Neujahr etwas besonders Nettos passiert. Eine Art Kettenreaktion. Ein von mir hochverehrter Grafiker und Maler schickte mir einen großen Karton, und als ich mich, nach einem Blick auf den Absender, darauf stürzte, um den Karton aufzumachen, war er leer. Der Absender hatte offenbar vergessen, das mir zugedachte Blatt hinein zu legen. Nun, ich habe meinen Mut zusammengerafft und habe ihm in diesem Sinne geschrieben, worauf gleich noch ein

anderer Karton kam, der eine ganz besonders bezaubernde Zeichnung enthielt, die ich mir auf keinen Fall hätte entgehen lassen mögen. Also schrieb ich jetzt meinen richtiggehenden Dankesbrief, voller Wonne, und steckte ihn, zusammen mit einem weiteren Schreiben, in die Manteltasche. Darauf stieg ich ins Tram und als ich die Briefe herunterlassen wollte, waren sie weg. Die Manteltasche hatte anscheinend nicht genügenden Tiefgang. Jetzt traute ich mich nicht mehr – aber da ich weiß, daß der andere Brief angekommen ist, bin ich überzeugt, daß derselbe nette Finder mit beiden das einzig Vernünftige getan hat: er hat sie eingeworfen. Mich hat es ein wenig getröstet, daß auch dem Künstler – er ist viel jünger als ich – im Treiben der Festtage etwas unters Eis gegangen ist.

Bei mir brauch'ts aber dazu kein

besonderes festtägliches Treiben. Mir passieren solche Sachen das ganze Jahr über. Ich stecke auch anderer Leute Kugelschreiber, die ich mir für eine Minute ausgeborgt habe, seelenruhig in die Handtasche. Apropos einstecken: Eine meiner Freundinnen, die die vielen Lippenstiftflecke in ihren schönen Servietten satt hat, legt ihren weiblichen Gästen seit einiger Zeit hübsche, kirschrote Tüchlein auf die bewußte Serviette. Sie klagte mir, die besagten Gäste steckten diese roten Tüchlein nach dem Essen wortlos aber regelmäßig ein. Und ich sagte, es gebe dann doch höchst merkwürdige Leute und so. (Wir waren bloß zu zweit an jenem Abend und konnten also über die Abwesenden reden, wie uns zumute war.) Als ich, zu Hause angelangt, meine Handtasche aufmachte, lag zu oberst das hübsche, kirschrote Tüchlein, das ich, genau wie jene merkwürdigen Leute, eingesteckt hatte. Ich brachte es am andern Tag gesenkten Hauptes zurück und die schlechte Person mußte furchtbar lachen. Sie hatte mir beim Einstecken zugesehen und absichtlich nichts gesagt Solche Sachen gibt's.

Bethli



«Jenes berühmte Zitat»

Es fing so an: Vor etwa Jahresfrist warf unser ältester Sohn am Mittagstisch die Frage auf, ob jemand ihm wohl Aufschluß geben könne über ein bestimmtes Zitat aus dem «Götz von Berlichingen». Immer wieder lese man Andeutungen darüber, auch im Nebelspalter, nie aber werde es zitiert. Es müsse eine ganz bestimmte Bewandnis damit haben. Ein stummes Kopfschütteln sämtlicher Familienglieder war die Antwort und ich dachte bei mir, es gebe wahrscheinlich mehr Zitate, die ich nicht kenne, als solche, die ich kenne und was man vor vierzig Jahren einmal «gehabt» habe, könne man unmöglich noch alles wissen.

Die Feinde Ihrer Lebensfreude, Kopfwahl und Migräne, bekämpft erfolgreich

Contra-Schmerz



... 2 Millionen Franken fielen mir zu*

* so freudig schreibt nur **HERMES**



für den gepflegten Herrn



Ein edler Tropfen, dem besten Weine ebenbürtig, — aber alkoholfrei, es ist Merlino



Merlino

der naturreine Traubensaft
Gesellschaft für OVA Produkte
Affoltern am Albis Tel. 051/99 60 33

Daraufhin blieb es um diese Sache still.

Mitte Oktober letzten Jahres nun wurden wir wieder daran erinnert. Diesmal war's die Tochter, die im «Aufgegabelt» des Nebelspalters «jenes berühmte Zitat» wieder erwähnt fand. Sie äuferte den Verdacht, es müsse sich doch dabei um etwas ganz Besonderes handeln, da es immer nur erwähnt, nie aber zitiert werde, und es war mehr Neugierde als Wißbegier was mich bewegte, nach dem Abwaschen den «Götz» hervorzuziehen und rasch zu durchfliegen. Ein solch berühmtes Zitat, so sagte ich mir, müsse einem auch beim flüchtigsten Durchlesen auffallen. Mehrere Stellen fielen mir auf, die ich so schön fand, daß ich sie mehrmals las, aber zu den Andeutungen, die über «jenes Zitat» etwa gefallen waren, wollte keine so recht passen. Ich fing noch einmal an, las aufmerksam Zeile um Zeile — und stutzte! Da war nun etwas, das in Frage hätte kommen können, aber was wesentlich war daran, bestand aus Gedankenstrichen. Kann man denn von Gedankenstrichen als von einem Zitat sprechen! Immer noch war uns die Sache unklar.

Die Aufklärung ist uns geworden. Im Nebelspalter vom 28. November. In Hitsch's «Mainig». Es muß dieses Zitat sein, auch wenn's vorwiegend aus Gedankenstrichen besteht. Kein anderes paßt.

Meinen Sie nicht auch, Bethli, daß wir nun beruhigt sein können und uns den Kopf nicht mehr zu zerbrechen brauchen? Maria

Liebe Maria, warum hast Du nicht mich gefragt, statt Dir so lange den Kopf zu zerbrechen. «Jenes berühmte Zitat» steht in der Tat im «Götz von Berlichingen» I, und es lautet: «Wo viel Licht ist, ist starker Schatten.» Das hat doch sicher der Hitsch gemeint. B.

Lustig?

Die Frau eines Spitalarztes schickt mir zwei Sprüche ihres dreijährigen Buben.

Dieser sagt: «Muetti, gäll, der Papa isch e Maa wo öppe zu üs chunnt?» Und ein anderes Mal macht der gleiche, kleine Bub den wohlgemeinten Vorschlag: «Warum chönnt der Papi nid am Morge heicho und am Obe furtgoh, das ich en ou e chly hät?»

Worauf die Mutter etwa hätte antworten können, der Papi müsse sowohl nachts als am Tage «furt». Denn so ist es. Arztkinder, vor allem auch die der Spitalärzte, haben keinen Papi. Wie sehr er ihnen fehlt, geht aus den obigen Sprüchen des kleinen Buben hervor. Aerzte haben heute überhaupt sozusagen kein Familienleben. Und manchmal



fragt man sich, ob das wirklich so sein müsse. Der praktizierende Arzt, der seine Praxis im Hause hat, bekommt wenigstens seine Familie noch hie und da momentweise zu sehen. Der Spitalarzt aber — Ob sich dem mit etwas anderer Organisation nicht ein wenig abhelfen ließe?

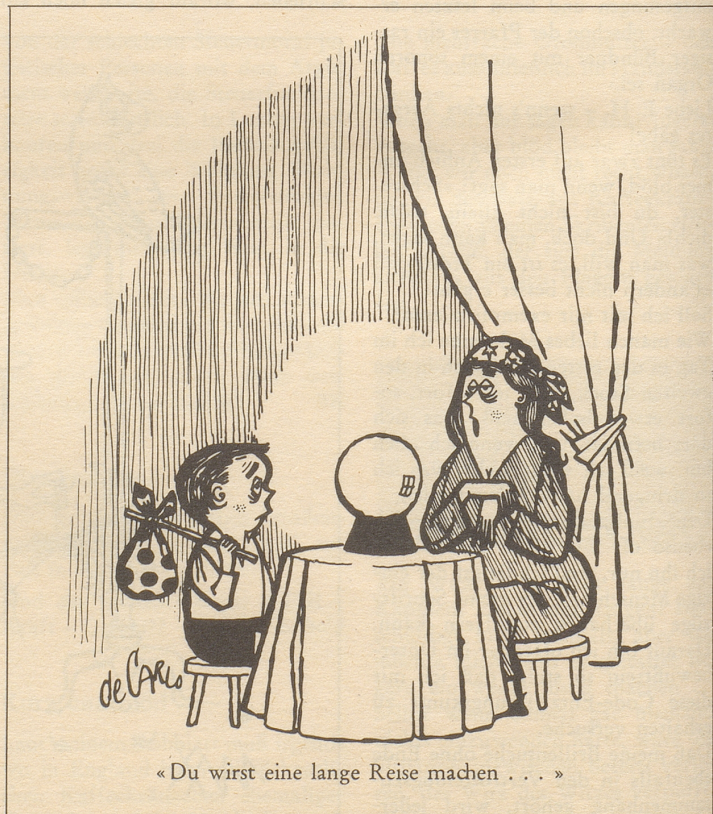
Betr.:

Kann eine Hausfrau etwas anderes tun als Hausarbeit?

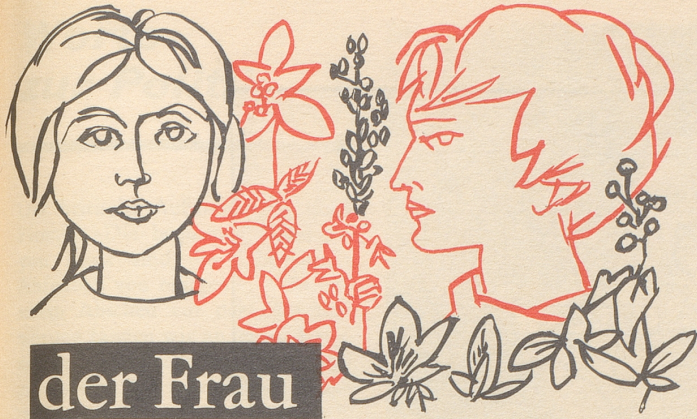
im Nebelspalter Nr. 51 1962

Liebes Bethli! Welch herrliche Aussicht! Jetzt hoffe ich nur, daß die Hausfrau Liselotte in oder bei Basel wohnt. Dann gibt ihr bitte meine, d.h. meines Laboratoriums Adresse! Ich glaube gerne, daß große Organisationen wie Spitäler usw. wegen

der Verwaltungs- und Versicherungsmühen keine kurzfristigen Arbeitskräfte annehmen können. Aber in den wissenschaftlichen Instituten der Universitäten gibt es immer vielerlei Arbeiten, die liegen bleiben müssen, weil die nötigen Hilfskräfte fehlen. So würde ich gerne Frau Liselotte in meinem Laboratorium beschäftigen. Es gilt dabei nicht, Laborarbeiten zu machen, sondern für den Lehrbetrieb z. B. die Diasammlung mit Inventarisierung und Kartei in Ordnung zu halten. Das ist eine ganz interessante Arbeit, weil man dabei den Büchern über Urgeschichte und ihren vielfältigen Abbildungen begegnet. Zudem könnte ich Frau Liselotte in die Dunkelkammer-Arbeit einführen, zumindest für die Herstellung von Dias, falls sie Lust und Geschick dazu hat.



«Du wirst eine lange Reise machen . . . »



der Frau

Da ich noch im Ausbau meiner Abteilung bin, fehlen mir die Gelder, um genügend Hilfskräfte zu finanzieren. Gerade eine solche Hilfe wäre mir deshalb sehr willkommen. Auch für die «Hausfrau» würde solche Arbeit wohl Gewinn bringen, erhält sie darin doch Anregungen, die auch in die übrigen Tage weiter wirken können. Und zur Arbeit bei mir braucht weder Personalbogen noch sonst etwas ausgefüllt zu werden. Mündliche Verabredung und Vertrauen sind die Grundlagen der Zusammenarbeit.

Prof. Dr. Elisabeth Schmid
Laboratorium für Urgeschichte
der Universität Basel

Mathematikerin als Schönheitskönigin

Eine Mathematiklehrerin in Angoulême ist Schönheitskönigin von Frankreich geworden. Sie ist wirklich außergewöhnlich schön. Aber die Prämierung hat Staub aufgewirbelt. Das täte sie auch bei uns, wahrscheinlich noch viel mehr. Enttäuschte Eltern schrieben der Schulkollegin, es gehöre sich nicht, daß ihre Kinder von einer preisgekrönten Beauté unterrichtet würden. Aber es gab auch solche, die energisch für sie eintraten. «Mademoiselle Fabris ist eine außerordentlich gute und stets fröhliche Lehrerin. Umso besser, daß sie außerdem noch schön ist.» Die Direktorin des Lyzeums hingegen wollte das junge Mädchen sofort seines Postens beheben, wegen «Ablenkung der Aufmerksamkeit der Schüler». (Hat sie diese Aufmerksamkeit vor der Prämierung nicht abgelenkt, oder ist sie erst seit der Prämierung so schön?)

Der Bürgermeister von Angoulême aber erklärte schlicht: «Was für ein Vergnügen muß es sein, einen so schönen Mathematikprofessor zu haben!»

Das habe ich mir auch gedacht. Es war manchmal so langweilig, – wenn man da wenigstens ein so

schönes Mädchen hätte betrachten können, oder gar einen toll schönen Mathematiklehrer! Aber ich hatte Pech.

Die finanzielle Basis

Ein sehr, sehr junges Pärchen erschien beim Zivilstandsamt, um sich trauen zu lassen. Der Beamte kontrollierte die Papiere und stellte fest, daß die, in solchen Fällen notwendige, Zustimmung der beidseitigen Eltern fehle. Die beiden Jugendlichen besprachen die Möglichkeiten der Beseitigung dieses Hindernisses, aber schon erhob sich ein neues: «Die Trauscheingebühren betragen 3 Dollar 50. Habt ihr die?» «Oh ja» klärte ihn das Mädchen auf. «Daran haben wir gedacht. Jedes von uns hat einen Dollar, und draußen im Wagen haben wir eine Menge leerer Coca-Cola-Flaschen, für die wir das Depot holen können.»

(Dorothy Conard in «Reader's Digest».)



Lassen Sie sich keinen blauen Dunst vormachen,

denn auch der Zigarettenfilter bietet keinen Schutz gegen die Schäden des Nikotins. Der Arzt empfiehlt heute eine Entgiftungskur mit

NICOSOLVENS

die es Ihnen mühelos ermöglicht, Nichtraucher zu werden oder Ihren Zigarettenkonsum wesentlich zu reduzieren.

Bekannt und bewährt seit 25 Jahren.
Verlangen Sie kostenlose Aufklärung durch
Medicallia, Casima (Tessin)

Kleinigkeiten

Auf einem Trainingsterrain für Fallschirmabspringer rennt der Trainer auf einen Mann zu, der eben gelandet ist. «Sie Idiot! Was ist das für eine Landung?..»

«Eh, ich ...» «Ach was, ich kenne Sie überhaupt nicht, Sie sind gar kein Schüler von mir.» «Ich, – also ...» «Und was ist das überhaupt für ein Irrsinn, bei einem solchen Orkan abzuspringen!» «Eh, ja, das ist es eben. Der Orkan. Ich bin gar kein Fallschirmabspringer, mich hat es bloß mit meinem Zelt fortgeweht.»

Betrachtungen an einem Skisonntag: Es ist etwas merkwürdiges um den Begriff «sportlich». Eine Schweizerin ist sportlich, wenn sie gut skifährt. Die Engländer dagegen fänden ein Mammeli «sporting» oder «good sport», wenn sie kaum fahren kann, aber, um ihre Lieben nicht zu ärgern, eine ziemlich schwierige Abfahrt recht ordentlich durchsteht.

In Frankreich kam ein Auto ins Schleudern auf dem Glatteis und landete in einem Graben. Der Fahrer hatte sich ein Bein gebrochen und konnte nicht aufstehen. Die Aussicht, die eiskalte Nacht so zu verbringen, entmutigte ihn begreiflicherweise. Zum Rufen reichten seine Kräfte nicht mehr aus. Aber er wurde schon nach weniger als einer Stunde aus seiner unangenehmen Lage gerettet. Eine Automobilistin hatte im Vorbeifahren etwas glänzen sehen und war voller Gwunder ausgestiegen. Das Mondlicht hatte sich in der Glatze des Verunglückten gespiegelt. Es soll nie mehr einer etwas gegen Glatzen sagen. Noch gegen den weiblichen Gwunder.

Die Schwiegermama kommt auf ein paar Tage zu Besuch. Nach dem Nachtessen fragt sie der Schwiegersohn, ob sie Television sehen wolle, und sie sagt, danke, sie habe sie gleich beim Hereinkommen gesehen. «Ein schönes Möbelstück. Eiche, gell?»

«Gehst du schon in die Schule?» erkundigt sich jemand bei einem Bühlein. «Nein, ich gehe nicht» sagt der Kleine. «Sie schicken mich.»

Zuschriften für die Frauenseite sind an folgende Adresse zu senden: Bethli, Redaktion der Frauenseite, Nebelspalter, Rorschach. Nichtverwendbare Manuskripte werden nur zurückgesandt, wenn ihnen ein frankiertes Retourcouvert beigelegt ist.



E. Mettler-Müller AG Rorschach

Kenner fahren DKW!

Jeder kann

sich irren, sogar die größten Gelehrten. Was gestern noch als reinste unumstößliche Wahrheit galt, ist heute überholt, und bringt schon die kleinsten Schulbuben zum lachen. Darum sagt das uralte Sprichwort? «Irren ist menschlich.» Wer sich aber einen schönen Orientteppich wünscht, irrt nie, wenn er ihn unter der ungeheuren Auswahl von Vidal an der Bahnhofstraße 31 in Zürich sucht!



Bezugsquellennachweis: E. Schlatter, Neuchâtel



Seit Jahrhunderten

gediegene Gastlichkeit
gepflegte Geselligkeit

Hotel Hecht St. Gallen

Dir. A. L. Schnider



Hotel Albana

das ganze Jahr offen

Speiserestaurant

gut und preiswert

Bes. W. Hofmann